

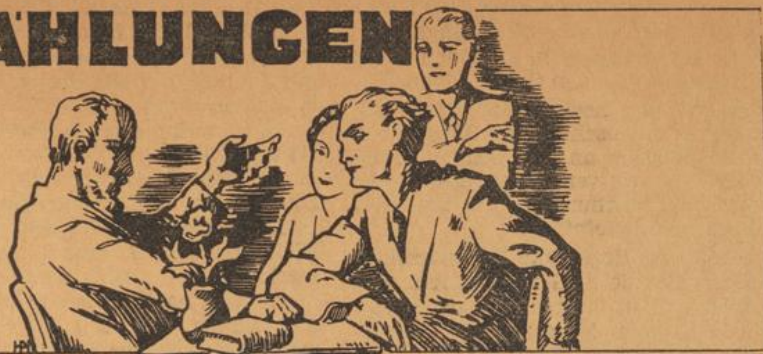
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

»In der Heimat, in der Heimat...«. Nach einer wahren Begebenheit erzählt
von Anna Hils

[urn:nbn:de:bsz:31-339625](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339625)

ERZÄHLUNGEN



»In der Heimat, in der Heimat...«

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Anna Hils

Es war um jene hochschwängere Zeit im Jahr, wo die Rebe ihren Saft heraufglutet in die Traube, wo sich überall die Früchte runden und prall werden, wo es nach Erde riecht, nach frischem Brot und Honig.

Der August des Jahres 1914 war schon über seine zweite Hälfte gekommen. Im ganzen Elsass standen die Aehren golden, wie immer. Nur im kleinen Einschnitt zwischen Belfort und Mülhausen waren die Felder etwas in Unordnung gekommen, zertrampelt vom ersten Treffen der über den Col de Bussang eingedrungenen Franzosen und der Deutschen, die sich bei Mülhausen getroffen hatten. Nun waren sie wieder zurückgedrängt und klebten nur noch in den Tälern von Wesserling, Gebweiler, Tann und im Münstertal, wo es den berühmten Käse gibt.

Um den Hartmannsweilerkopf tobte täglich das Ringen. Einmal waren es die Polus, damals noch in ihren roten, weit sichtbaren Hosen, später kamen die hellblauen »Chasseurs«, deren Truppe fast nur aus blonden Nordländern bestand, die eine sonderbare Sprache sprachen — französisch aber auf keinen Fall.

Heute zankten sich vor allem die beiderseitigen Kanoniere. Schon am frühen Morgen hatte es angefangen. Die Bewohner des Städtchens Tann waren in ihren Kellern, denn nur am ersten Tag waren sie in den engen Gassen des Städtchens geblieben. Sie wussten damals noch nicht, was die Geräusche des Krieges bedeuten. Erst, als sich die ersten Häusergiebel der



(Aufnahme: Henkels.)

Die Gassen der Stadt waren menschenleer

alten, oft windschiefen Fachwerkhäuser umlegten, und einige der Tanner sich hinlegten — sonderbar verwundert und starr, um sich nie mehr zu erheben . . . stoben

die anderen davon und suchten die Keller auf. Seit jenem ersten Tag gingen die meisten sofort in die, ach, für einen Krieg gar nicht eingerichteten Schutzräume.

So war's auch heute. Die Gassen der Stadt waren menschenleer. Eine tote Stadt! Das Wasser an den beiden Brunnen aber floss so verträumt und stetig wie schon seit Jahrhunderten in den ausgehöhlten, alten Steintrog.

Am Münster flogen die Schwalben in die Nester, die sie in Kreuzblumen und Kapitellen gebaut hatten. Sogar in den gezackten Kronen der steinigen Heiligen nisteten sie. Ritter Ludwig trug ein Schwalbennest in der dörrernen Krone, die er vom Kreuzzug mit heimgebracht hatte.

Die Luft flimmerte vor Hitze. Am Stadthaus klebten die Verordnungen der französischen Besatzung und eine Trikolore hing faul vom Rathausfenster herunter. Eine Schar Spatzen, die sich in dem vielen Pferdemist ihr Futter suchten (die ganze Stadt roch nach Mist), stieben vergeschert auseinander. Eine Frau, an jeder Hand ein kleines Kind, kam, an den Häusern schleichend, aus der alten Hallengasse.

Sie ging über den Bungert, an der alten Mühle vorbei. Einen Augenblick wartete sie, denn eben war eine ganz schwere Granate in der Stiermatte eingeschlagen. Sie legte sich mit den Kindern in den Graben, bis die Kanonen ein wenig innehielten. Ein schmaler Steg überquerte die Tur. Sie ging hinüber mit nachwandelnder Sicherheit und liess sich bald aufatmend in einem Rebstück zwischen Rangen und Hirnelestein nieder.

Kein Mensch war ihr auf diesem Weg begegnet. Hier kauert sie nun, unter einem tieferabhängenden Pfirsichbaum. Selber wie eine Frucht, die sich rundet — selber wie ein Baum, der Nahrung bereitet für kommendes Leben. Um sie herum mit lachenden Gesichtern der Bub und das Mädcl. Sie finden es seltsam, dass es so dröhnt in den Bergen, seltsam, dass die Mutter nicht so fröhlich ist, wie sonst!

Vom Schlossberg, vom Staufen, von der Riegelsburg her, donnern die französischen Geschütze. Dazwischen das Kleingeschütz der Alpenjäger, deren Munition jeden Frühmorgen die geduldigen Maulesel auf die Berge schleppen. Diese bellen heute wie wütige Hunde. Vom nahen Sennheim her brummen die schweren Haubitzen der Deutschen. Sie verschiessen keinen Schuss zuviel. Langsam, wie von einem

unsichtbaren Riesen geschleudert, kommen sie daher. Manchmal geht doch ein Beben durch den Körper der Frau, aber dann presst sie die Kinder an sich: »Es muss sein!«

Es ist wahr — es ist ein Wahnsinn, was sie tun will . . .

Zu den Deutschen will sie hinüber. Durch Feuer und Tod hindurch!

Dieser Gedanke hat sich glühend in ihr Hirn gebrannt, so dass es immerzu hämmer: Fort . . . Hinaus! Fort! Fort!

Gestern hatte man vor Tag ihren ältesten Buben begraben, den Michael. Er war unbemerkt aus dem Keller geschlüpft, um nach Granatsplittern zu suchen. Ihr Michael! Ihr blonden Junge! Er war wie ein kleiner Ritter für sie gewesen, seitdem die einbrechenden Franzosen ihren Mann verschleppt hatten. Gefesselt wie ein Verbrecher!

In ihrem Zustand ist sie aufs Rathaus gerannt. Sie hat vor dem Platzkommandanten einen Fussfall gemacht: »Lassen Sie meinen Mann hier, er hat nichts Böses getan!«

Ob sie eine Elsässerin wäre?

Ein Stolz steigt in ihre Augen: »Ja!«

»Wieso käme sie zu dem deutschen Mann?«

»Weil ich ihn lieb habe«, sagt sie schlicht.

Da hat der elegante Offizier mit den stechenden, schwarzen Augen sie angesehen, mit einem Blick, der sie wie eine Reitpeitsche traf.

Daraufhin ist sie aufgestanden. Gott gab ihr die Kraft, dass sie den Kopf hoch trug, höher als sonst — und dass der andere ihn abwandte. Ein stummer Sieg der Reinheit einer elsässischen Frau.

Schon gestern hat man in der Stadt verschiedene Frauen verhaftet. Deutschblütige und Elsässerinnen, von denen man wusste, dass sie »des sentiments allemands« (deutsche Gesinnungen) haben. Seitdem ist das geliebte Land eine Fremde! Sie geht durch die alten Gassen — und wird gemartert von der fremden Luft, die sie atmen muss! Ihre liebe, alte Theobaldsstadt mit dem Münster, die Engelsburg, die Berge ringsum sind fremd, fremd geworden.

In der Nacht war sie noch einmal am Grab ihres Buben gewesen. Der französische Posten hatte sie gar nicht bemerkt. Im Mondlicht konnte sie den Namen lesen auf dem Grabkreuz:

Michael Hiltenbrandt.

Mit schwarzen Buchstaben stand es auf dem rohen, schnell gezimmerten Kreuz. Es

gab keine Farbe mehr im Städtchen, es wären zu viele Kreuze geworden. Die Soldaten, die in den Lazaretten starben, senkte man schon in die grossen Gruben — in die Massengräber.

Dicht neben Michaels Grab war das deutsche Massengrab. Er ruhte in guter Gesellschaft, ihr Junge. Aus ihrem Garten beim Haus hatte sie alle Rosen abge-



(Aufnahme: Henkels.)

Am Münster flogen die Schwalben in die Nester die sie in Kreuzblumen und Kapitellen gebaut hatten

schnitten. Sie legte sie auf das frische Grab. Der Mond wirft sein sanftes Leuchten über die Ruhestatt der Toten. In der Frau zerschmilzt langsam das grausame Weh um den Jungen.

Sie streichelt den lieben Namen.

»Michael!« flüstert sie. Sie meint in diesem Augenblick den Jungen und den Schutzgeist der Deutschen, zu dessen Ehre er den Namen getragen.

Es ist ihr, als stände er neben ihr: »Geh, Mutter! Es wird gelingen. Geh fort, dort wo der Rhein fliesst, wirst du wieder atmen können, Mutter, liebe!«

Sie nimmt eine Handvoll Erde vom Grab. Verwahrt sie in einer kostbaren Büchse: »Elsasserde!«

Dann geht sie.

Ihr Haus hat sie offen gelassen. Wagenweit — wie sie im Elsass sagen. Sie sollen nicht gleich auf den Gedanken kommen, die »Deutsche« sei geflohen. Sie sollen sie suchen . . . im Keller . . . in der Kirche . . . auf dem Friedhof . . . was weiss ich!

Zeit gewinnen ist viel! Zeit gewinnen hilft die Freiheit erreichen.

Und nun kauert sie in den Reben. Der Stein ist glühend. Die Sonne sticht. Die Kleinen werden schläfrig. Sie muss weiter . . . weiter.

Aber es donnert und kracht, als wäre die Hölle losgelassen. Wenn sie die Augen hebt, sieht sie die brennenden Häuser der Stadt, die sie vor Stunden verlassen hat.

Die Kinder plappern von all den kindlichen Dingen, die dieses glückselige Alter beschäftigt. Sie erzählen von Michael, dass er nun beim Christkind sei. »Dort über den Wolken, im goldenen Himmelsaal!«

»Er kommt bald wieder!« tröstet das Marikele die Mutter. — Diese lauscht angestrengt. Kann es sein? Sind das deutsche Laute? Sie empfand eine sonderbare Lebensleichtigkeit. So als wäre ihr alles möglich geworden. Ein Gefühl, wie man es manchmal in Träumen hat. An die Möglichkeit, dass eine Granate sie treffen könnte, dachte sie überhaupt nicht. Sie wäre die letzte Wegstrecke gegangen, zwischen den Flintenläufen der Franzosen hindurch.

War es der Gedanke an den toten Jungen, von dem sie fest glaubte, dass er sie schützen könne?

Wieder geht sie durch die Reben weiter. An einem Rebstock, der die ersten reifen Frühtrauben trägt, bleibt sie stehen und rupft für die durstigen Kinder einige der prallen Beeren.

Sie selber nahm keine einzige Beere. Es wäre ihr als Unrecht vorgekommen, in dem fremden Weinberg. Dass sie selber Garten und Haus und Reben dahinten liess, daran dachte sie keinen Augenblick.

Ganz in der Nähe pfeifen einige Flintenschüsse. »Eine Patrouille«, geistert ein Gedanke durch ihr Hirn.

»Vorwärts!« mahnte die Stimme in ihrem Innern. Sie gehorcht.

Nun erkennt sie unter sich den Kirchturm von Sennheim. So mag das vorhin doch wahr gewesen sein, das mit den deutschen Lauten.

Die Landschaft verdunkelt sich mit einemmal. Sie schaut nach oben und merkt, dass die Luft grau ist, dass dicke Wolken sich vor die Sonne geschoben ha-

ben. Die eine Wolke, direkt vor der Sonne, ist wie von purem Gold umrandet.

Sie muss einen Augenblick verschnaufen. Sie kann einfach nicht mehr. Der Wind hat sich gewendet. Sie schaut einer Rebranke zu, wie sie wippt und zittert, seltsam ist das. Es sieht aus, als wollte die Ranke den Stock verlassen, um jeden Preis . . .

Auf der Landstrasse, die von Mülhausen her kommt, jagen sich die Staubwolken. Bei den Kreuzungen werden sie haushoch. Der Wind kommt in kurzen Stößen, reisst an Bäumen und Hecken. Die Frau nimmt das Mädchen auf die Arme, der kleine Hermann hält sich an der Schürze fest. Es kommt eines jener plötzlichen Gewitter auf, wie sie das Elsass kennt.

Vom Belchen her, im Tanner Loch steht es drohend. Ein zweites Gewitter steht in der Leimbacher Gegend. Gnad' Gott, wenn diese zusammenprallen.

Keuchend geht der Atem der Frau. Sie kämpft sich vorwärts. Sie ahnt, dass dies Gewitter zum Gelingen ihres Flüchtens hilft.

Vom Belchen her rollen die ersten Donner. Sie haben verblüffende Aehnlichkeit im Ton, wie die deutschen Geschütze.

Kaum kann man unterscheiden zwischen Abschuss und Einschlag.

Der kleine Hermann, das tapfere Kerlchen, jauchzt auf einmal: »Mutter, jetzt schießt der liebe Gott!«

Die Frau denkt an das Leben in ihrem Schoss: »Herrgott, lass mich es durchtragen, durch diese Not!«

Da geschieht das Wunder. Auf beiden Seiten schweigen die Batterien wie mit einem Schlag.

Sie weiss es von früheren Spaziergängen, es kann nun nicht mehr weit von Sennheim sein. Steinbach, von dem man keinen Tag sagen kann, ob es in deutscher oder französischer Hand ist, hat sie liegen lassen, das kleine Sandozweiler liegt südlich von Steinbach . . . ja, ja, sie ist schon auf dem rechten Weg.

Nun hört sie ganz deutlich Flintenschüsse in der Nähe. War das vorhin doch ein deutscher Spähtrupp gewesen?

»Vorwärts!«

Der Regen klatscht. Schon nach Minuten kommt es wie kleine Sturzbächlein den Rebberg herunter. Sie ist bis auf die Haut durchnässt in wenigen Minuten. Die Kinder triefen vor Nässe. Aber sie lachen mit der Tapferkeit kleiner Menschen, die



(Aufnahme: Läufer.)

Die Landschaft verdunkelte sich. Dicke Wolken hatten sich vor die Sonne geschoben

von einer Gefahr nichts ahnen, wenn die Mutter in der Nähe ist. —

Immer wieder die Stimme in ihr, die Mut macht, die nach vorne drängt.

Sie wendet den Kopf nach einem Geräusch, das plötzlich naht. Pferdetrappel.

Auf der Landstrasse deutsche Reiter. Da bricht sie in die Knie. Ein unsagbarer Jubel ist in der Frau! Herrgott! lieber Herrgott! Mehr kann sie nicht sagen.

Sie muss es sehr laut geschrien haben. Der Hauptmann stutzt, wendet den Gaul und ist in wenigen Sekunden neben der Frau.

Wie kommt die Frau hierher? tobt es einen Augenblick durch den Mann. Zivilisten ist doch jeder Gang in die Feuerlinie verboten. Er weiss, die Elsässer haben Mut und kommen aus ihren Kellerlöchern, Minuten schon nach der letzten Granate. Aber hier — noch eine Wegstrecke von Sennheim?

Aber jeder Vorwurf bleibt ihm in der Kehle, als er das Weib in der Nähe sah.

In ihren Augen steht zitternde Seligkeit. »Wie kommen Sie hierher, Frau?«

Sie kann nicht reden. Ihre Lippen zittern, halb im Weinen, halb im Lachen.

Sie deutet hinter sich, wo die Silhouette des Tanner Münsters in den Himmel ragt.

So schnell, wie es gekommen ist, hat sich das Gewitter auch wieder verzogen.

Wie frischgewaschen ist alles, klar und nahe. Am Himmel schwelt ein roter Schein. Der Regen konnte also die Brände nicht löschen.

Aber die Vögel singen, als wäre kein Krieg. Und wie ein Vögelein zwitschert das kleine Maidli:

»Mama — Soldat!«

Sie lächelt tapfer, aber gequält, denn in diesem Augenblick weiss sie, dass ihre Stunde kommt.

Sie muss sich gegen einen Baum lehnen. Der Hauptmann merkt, wie sie wankt.

»Frau, getrauen Sie sich, auf dem Gaul zu reiten? Wir sind in einigen Minuten in Sennheim. Haben Sie Mut!«

Die Kinder sitzen schon bei zwei Soldaten auf den Pferden. Behutsam hilft der Offizier der Frau in den Sattel. Sorgsam führt er das Pferd am Zügel. Eine halbe Stunde später liegt die Mutter Michaels in

einem frischen Bett, im Hause einer Sennheimer Frau.

In jener Nacht wurde Dagobert geboren.

Was in Wochen nicht geschehen war — diese Nacht blieb ruhig. Man konnte vom Tanner Münster her den Glockenschlag vernehmen.

»Dagobert, hörst du es, mein Kind, die Glocke der Heimat! Sie, die während der wehen Stunde keine Träne vergoss, weint nun leise vor sich hin:

»Wann werde ich die Kinderheimat wiedersehen?!«

In Tann, am Stadthaus, klebt ein Plakat:

»Die Brigitte Hiltenbrandt ist aus der Stadt spurlos verschwunden. Wer den Aufenthalt der oben Bezeichneten nennen kann, erhält eine hohe Belohnung!

Es besteht Verdacht, dass die B. H. versucht hat, die deutschen Linien zu erreichen.

Alles Wissenswerte ist zu melden beim Platzkommandanten.

gez.: Poulet.«

Es hat sie keiner wiedergebracht. Sie fand eine zweite Heimat im nahen Schwarzwald. Drei Kinder blieben das Glück der Mutter. Der Vater kam aus französischer Gefangenschaft nicht mehr zurück.

Sechszwanzig Jahre später . . . im Juni.

Frau Brigitte Hiltenbrandt sitzt am Radio. Ihr Haar ist schon leise ergraut. Um sie herum spielt das dreijährige Töchterchen ihres Marikele, des kleinen Mädchens, das sie damals nach Deutschland getragen.

»Oma, wann kommt der Onkel Hermann?«

»Bald, mein Kind!«

»Und der Onkel Dagobert?«

Ein Würgen ist in der Kehle der Frau. Sie weiss die beiden im Westen. Ihre Seele ist bei ihnen Tag und Nacht.

Wo sie wohl sind? Fieberhaft arbeiten die Gedanken der Frau. Kein leises Gefühl der Rache ist in ihr. Aber ihr Herz ist in unsagbarer Erregung.

Paris von den deutschen Truppen besetzt! hat vorhin der Funk verkündet.

Wenn das Elsass . . . die immer noch heissgeliebte Heimat . . . Sie kann es nicht zu Ende denken . . .

Wie eine Vision erstehen die Stunden ihrer Flucht vor ihrem inneren Auge.

Wie sie die Frucht ihres Leibes — Dagobert — Deutschland entgegengetragen . . . und die beiden andern! . . .

Und wie so oft in ihr die Stimme des längst verklärten Michael klingt, leise, wie eine Melodie, so klingt sie auch wieder heute:

»Mutter, sie kehren zurück! Mutter, alles wird gut!«

Zwei Tage später . . . Es läutet zweimal. Die Post!

Frau Brigitte geht hinunter und holt sich einen Feldpostbrief. Von Dagobert:

»Liebe Mutter!

Ich schreibe Dir aus Tann, dem lieb-

lichen Städtchen in den Vogesen. Diesmal hat es im Kriege gar nicht gelitten. Unser Vormarsch ging so über alles Begreifen rasch, dass es dort gar nicht zu Gefechten kam.

Das herrliche Münster grüsst Dich! Die Wiesen, die Berge! Jeder Hügel grüsst Dich und die Thur mit dem Turm zwischen den zwei Pappeln. Ich bin schon auf dem Schlossberg oben gewesen, auf der Ruine, von der Du uns Kindern so oft erzählt hast!

Was ist sie schön, Deine Heimat! Was musst Du gelitten haben, als Du sie freiwillig aufgegeben hast damals . . .

Mutterle, weisst Du es auch, dass Du ein kleiner Held bist! Einer von jenen stillen, selbstlosen, die alles geben und doch immer meinen, nichts gegeben zu haben.

Weisst Du auch, dass wir ohne Deine kühne Tat damals, heute im französischen Heere stünden? Dass wir gegen das Land unseres Vaters hätten ins Feld ziehen müssen, und dass wir heute zu den Geschlagenen gehören würden!

Dass es nun so gekommen ist, das danken wir Dir, Mutter! Ich frug meine Quartierleute, wo wohl Dein Haus gestanden ist.

Sie haben es mir gezeigt. Ich habe lange zum Fenster hinausgeschaut.

Da bist Du gestanden damals, du tapfere Frau, und hast Dein kostbares Gut, Deine Kinder, für Deutschland gerettet!

Grüsse das Marikele und die Christel, ihr sonniges Mädele! So wie es geht, hol' ich Dich herüber, in das Land Deiner Jugend! Eben geht die Sonne hinter dem Rossberg unter! Wie schön ist das Elsass! Gut Nacht, Mutter!

Dein Dagobert.«



(Aufnahme: Kemps)

»Ich schreibe Dir aus Tann, dem lieblichen Städtchen in den Vogesen. Das herrliche Münster grüsst Dich!«